

Sonntag

Autor(en): **Schibli, Emil**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **28 (1938)**

Heft 21

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-641057>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Nr. 21 - 28. Jahrgang

Verlag: Berner Woche, Bern

21. Mai 1938

Sonntag

Von Emil Schibli

Ich habe mich durch eine Ewigkeit gesehnt!
Es war ein langer, banger Kreislauf dunkler Stunden;
Ich habe keine, dir mir Frieden gab, gefunden.
Wie eine Wildnis lag die Woche ausgedehnt.

Doch heute bin ich wieder Gottes froher Gast!
Er führet lächelnd mich hinweg auf seinen Spuren,
Durch seine grünen Wälder, seine Wiesenfluren,
Und hält mit mir auf einer stillen Alpe Raft.

Die Sonne hüllt uns warm in ihren goldnen Schein.
Und von den hohen, weißen Bergen strömt der Friede.
Raum hörbar fängt der Wind. — Ich bin so selig müde,
Und schlafe leis und gut in Gottes Armen ein.

Der Minneritter auf dem Lande

Eine heitere Geschichte von Meinrad Lienert.

4. Fortsetzung.

Das Volk strömte nun zusammen und erlabte sich an des Holderwirts Bier. Aber als die Tanzmusik sich wieder auf den Hag hockte, lagerte sich nach und nach alles wie vorher um den Rain.

Der Spielleiter winkte: die Musik ließ an. Das Fahnen-schwingen nahm seinen Anfang. Es beteiligten sich daran nur lauter junge Burschen. Sie boten mit ihren Künften prächtige Bilder auf dem grünen Rasen.

Wie sperren aber die Leute die Augen auf, als gegen das Ende des schönen Wettspiels der graue Heubergstöffi wieder auftaucht und gar, mit einer kurzschäftigen Schwingerfahne in der Faust, in den Kreis trat. Ueberall ging ein Tuscheln und Richern um; denn die Worte vom versprochenen Ruß, die er nach dem Steinstoßen zur Beni gesprochen, hatten am Rain den Umgang gemacht, und plötzlich brach das Volk, wie auf ein gegebenes Zeichen, in ein gewaltiges Gelächter aus.

Doch der Stöffi biß die Zähne ineinander und ließ sich nicht beirren. Seinetwegen mochten sie lachen; wer zuletzt lacht, lacht am besten. Duzendmale war er früher im Kreise gestanden, und duzendmale hatte er das Schaf heimgeführt. Er wollte es nochmals wagen, durch Behendigkeit und altgewohnte Übung zu gewinnen, was ihm seine Kraft nicht mehr hatte erringen können. Heute galt es für ihn eben mehr als ein bloßes Schaf.

Es wurde rasch still um den Rain; denn zu aller Ersäunen ging dem breit-schulterigen Stöffi das Spiel noch gar flott von der Hand. Er schwang sein rotes Schweizerbanner schlank, faltenlos und fein ums graue Haupt. Es war eine Zeitlang, als ob eine rot- und weißgeflamnte Riesentulpe ihm ob dem Kopf

hänge. Dann wieder rauschte ihm das Banner blitzgeschwind unter den Beinen durch; es war als springe er über blutrote Flammen. Und auf einmal warf er's hoch auf, daß es wie ein Siegesbanner in der Luft wehte. Und als er's mit festem Griff auffing und mit schwerem Tritt aus dem Kreise schritt, jauchzte das Volk auf, und das Wpfeli, seine Tochter, rief überlaut vom Rain: „Juhuu, Vater, jetzt bekommen wir zwei Schafe auf einmal in den Stall!“

„Ja“, rief eine durchdringende Stimme, „wenn ich nicht wär!“

„O je, der Jörlieni!“ schrie das Wpfeli auf und setzte sich kleinlaut, aber mit immer lachenden Zähnen, wieder ins Gras unter die Leute. „Nun wirst du am Ende dem Jörlieni böse“, sagte ein altes Bauernweib zu dem Mädchen, „wenn er deinem Vater, der's heut so streng hat, das zweite Schaf auch noch abjagen sollte.“ — „O“, meinte das Wpfeli, „wir haben ja den Stall voll Rüche; was brauchen wir da Schafe! Im Lannenschlupf hätten sie ein Schäflein wohl nötiger.“ — „Da hast du dich aber rasch anders besonnen“, sagte die Alte; „es will mir fast scheinen, als ob dir der Jörlieni mehr am Herzen läge als dein heiratslustiger Vater; hättest am End schon selber gern Einen, gelt?“ Die herumlungernenden Leute lachten. Das Wpfeli sagte nichts mehr; es sah mit leuchtenden Augen in den Spielkreis hinunter und zeigte nur immer seine lachenden Zähne.

„Das ist ein flinker Herrgottsdommer“, rief jetzt ein bezottelkappter Senn aus; „jetzt schau einer da zu, wie der seine Fahne tanzen läßt! Kein Fältchen. Es geht einem um die Augen wies Morgenrot, wenn man beim Erwachen das Fenster auf tut. Wohl, wohl, beim Strahl, der kann's!“